

Maß, Ferdinand, *Der Frühjosephinismus*. Wien-München, Herold, 1969. 8°, 126 S. – Ln. DM 15,80.

Man hat immer wieder versucht, Maria-Theresia von der Verantwortung für das josephinische Staatssystem möglichst zu entlasten. Nach dem Aufsatz von F. Walter (1957) glaubte noch R. Reinhardt 1966 differenzieren zu müssen: »Die Kaiserin hatte 1752/56 zwar die Initiative. Sie ging aber nicht ohne die Zustimmung der obersten kirchlichen Autorität vor.« Wie hart ihr dieses Vorgehen (mit Zustimmung Roms) gefallen ist, zeigt der bekannte Herausgeber der 5 Bände Quellen über den Josephinismus. Schon in der von Reinhardt untersuchten Periode geht das staatskirchliche System in seiner Idee und in seiner ersten Entwicklung auf M.-Th. zurück und erst in zweiter Linie auf ihre Ratgeber. Reformpläne im Ordenswesen wurden beim Widerstand ihrer Konferenzminister von der Kaiserin 1753 »nicht vor allzeit« liegengelassen. Fast wäre es schon in der Frage der Besetzung der Seelsorgsbenefizien in der Lombardei zum offenen Streit mit dem Papst gekommen. Die Mission des Barnabitenprovinzials Manzador, der die ausschließliche Einflußnahme des Staates auf die Geldgebarung der Religionskasse auf Umwegen erreichen wollte, scheiterte an der klaren Sicht Benedikts XIV. Die Entlassung des »Innenministers« Graf Johann Chotek im Jahre 1761 geschah nach einem im ehemaligen Hausarchiv des Grafen gefun-

denen Handschreiben der Kaiserin, wegen der Ablehnung ihrer kirchenpolitischen Pläne durch den Grafen, die der bisherigen harmonischen Zusammenarbeit von Staat und Kirche offenkundig widersprachen. Weil ihre Berater die letzte Verantwortung für eine solch neue Politik immer wieder der Herrscherin zuschoben, konnte sich diese lange nicht zu einem entscheidenden Schritt entschließen. Erst 1768 befahl sie, unter Umständen die Verhandlungen mit Rom (es ging immer wieder um die Besteuerung des Klerus) abubrechen, weil sie entschlossen sei, die ihr zustehenden Rechte in Anspruch zu nehmen »und diesfalls propria autoritate«. Diese eigene Autorität suchte sie freilich durch zahlreiche Aktenstücke aus den Archiven, die von ihren Mitarbeitern nicht immer korrekt gedeutet wurden, zu stützen. Neben der eingehenden Schilderung der Entwicklung der Mentalität der Kaiserin gibt die vorliegende Studie auch einen interessanten Einblick in die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des klerikalen Österreichs, wobei besonders die regierungsseitige Bevorzugung der Stifte gegenüber den Mendikanten Beachtung verdient.

München

Hermann T ü c h l e